

Dietlind Fischer

Was macht Religion in der Schule?

Religiöse Orientierung als Motivierungsgrund pädagogischen Handelns

Vortrag in der Arbeitsgruppe „Fromme Frauen – fromme Männer –
Religion als ‚tragende Kraft‘ in pädagogischen und sozialpädagogischen Feldern
DGfE Kongress 20.-22. März 2006 in Frankfurt; Bildung – Macht – Gesellschaft

1. Vorbemerkungen

Religion spielt in der Schule auf unterschiedlichen Ebenen eine Rolle: Als Gegenstand eines oder mehrerer Unterrichtsfächer (Evangelische und Katholische Religionslehre, Jüdischer -, Griechisch-Orthodoxer -, Islamischer Religionsunterricht), bei Festen und Feiern im Schulleben, in außerunterrichtlichen Lern- und Erfahrungsangeboten für die Schülerinnen und Schüler (z.B. Klassenfahrten, Rüstzeiten, Tage religiöser Orientierung, Klosteraufenthalte, Teilnahme an Kirchentagen), als individueller Horizont normativer und wertebezogener Orientierung von SchülerInnen und Lehrkräften, sowie in der Schulträgerschaft als Gründungsmotiv und im Leitungshandeln als verbindlicher Handlungsgrund.

In diesem Beitrag soll es um Schulen in evangelischer Trägerschaft gehen unter einer dreifachen Perspektive: (1) Gründungsmotive, (2) Schülerleistungen und (3) Leitungshandeln. Die Motive zur Gründung evangelischer Schulen in Geschichte und Gegenwart verweisen auf recht unterschiedliche Bedingungen und Akzentuierungen des evangelisch-christlichen Selbstverständnisses. Ob die christlich-religiöse Programmatik in Gründungsdokumenten auch Auswirkungen auf die besonderen Schülerleistungen haben, ist eine interessante Frage. Dazu werden einige (wenige) Ergebnisse aus neueren empirischer Studien referiert. Schließlich werden aus einer eigenen Interviewstudie zu Schulleitungen an evangelischen Gymnasien Aspekte herausgefiltert, unter denen Schulleiterinnen „das Evangelische“ der Schule als Motivierung pädagogischen Handelns deuten. Alle drei Perspektiven werden unter der leitenden Fragestellung untersucht, ob und in wiefern sich aus der religiösen Kontextuierung ein wirkmächtiges Potential für das pädagogisch-professionelle Handeln nachweisen lässt.

2. Historische Gründungsmotive evangelischer Schulen

Die ersten Klosterschulen gab es bereits im 4. Jahrhundert. Später wurden Bischofsschulen am Sitz des Bischofs gegründet. Das evangelische Schulwesen hat seine Wurzeln in der Reformation (Schreiner 1996). Martin Luthers Verständnis des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen setzt die Kenntnis des Evangeliums bei jedem Individuum voraus. Das Elternhaus, die Kirchengemeinde und die Schule sind die drei Institutionen, die der Erziehung zum Evangelium verpflichtet sind. In der Schrift von 1524, die mit einer Vorrede von Philipp Melanchthon versehen ist, spricht Luther die Verantwortlichen für die

städtischen Lateinschulen an, die Verantwortung für allgemeinbildende Schulen für Jungen und Mädchen zu übernehmen: „An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“. Philipp Melanchthon entwirft zur gleichen Zeit ein Bildungsprogramm, das 1528 in der kursächsischen Schulordnung aufgenommen wird als Vorbild für die protestantische Lateinschule (Schreiner 1996, S. 41 ff.)¹. Unter dem Einfluss der Reformatoren wird das Schul- und Unterrichtswesen zunehmend dem weltlichen Bereich zugeordnet, wobei die Kenntnis des Evangeliums als für die Menschen lebens- und heilsnotwendig erachtet wird. Das Protestantische Kollegium St. Anna wurde 1531 von der Stadt Augsburg errichtet, um begabten evangelischen Jungen aus nicht-wohlhabenden Familien Chancen zu einer höheren Bildung zu eröffnen.

Im Pietismus – bei August Hermann Francke – ist die soziale Verwahrlosung der Kinder und Jugendlichen nach dem Dreißigjährigen Krieg das entscheidende Motiv für die Gründung einer Armenschule 1695 in Halle/Saale. Der gute Ruf dieser Schule lässt sie auch für zahlreiche Bürgerkinder attraktiv werden. Auch eine Höhere Schule für Mädchen entsteht in den Bildungseinrichtungen in Halle (Schreiner 1996, S.68 ff.). Neben August Hermann Francke wirken die pietistischen Erziehungsideen des Nikolaus Graf von Zinzendorf in Schulgründungen. In Herrnhut gründete er 1723 eine Armenschule und ein Mädchenwaisenhaus. Die Zinzendorf-Schulen in Königsfeld im Schwarzwald bestehen seit 1809. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde 1946 eine Zinzendorf-Internatsschule in Butjadingen an der Nordsee von Lehrerinnen gegründet, die durch Vertreibung ihre Arbeitsmöglichkeiten in der DDR verloren hatten. Die Herrnhuter Brüdergemeine wird Schulträger. Bis heute ist der „Morgensegen“ vor dem Unterrichtsbeginn ein tägliches Versammlungsritual der gesamten Schüler- und Lehrerschaft.

Im 19. Jahrhundert sind es wiederum defizitäre Lebens- und Bildungssituationen, die zur Gründung evangelischer Schulen führen. Das evangelische Engagement für Höhere Mädchenbildung bewegt 1805 in Augsburg Anna Barbara von Stetten zur Gründung einer bürgerlichen Töchterschule in Verbindung mit einer Erziehungs- und Pensionsanstalt. In ihrem Testament legt sie detailliert die Zielsetzungen dieser Töchterschule fest. Die Anna-Barbara-von-Stetten Institute sind ein Beispiel für eine Schulgründung, in der ein pietistisch motiviertes praktisch-fürsorgendes Christentum mit dem philanthropischen Motiv der „Vorbereitung auf die weibliche Bestimmung“ verknüpft wurde.

Die Bildung der begabten Mädchen, denen der Besuch eines Gymnasiums oder einer Realschule nicht möglich war, ist Anlass für die Gründung des evangelischen Mörike-Gymnasiums in Stuttgart 1841, der Höheren Töchterschule in Lippstadt 1852 und der Viktoriaschule in Aachen 1870.

Ein weiteres Gründungsmotiv für evangelische Schulen im 19. Jahrhundert ist ein sozial-diakonisches: die Fürsorge für verwahrloste, arme, behinderte, verwaiste oder sozial auffällige Kinder. Innere Mission und Diakonie engagieren sich in dieser Tradition.

¹ An der Melanchthonschule in Steinatal, Gymnasium in Trägerschaft der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, gibt es seit einigen Jahren vielfältige Initiativen zur Orientierung des Schulprogramms an pädagogischen Grundsätzen von Philipp Melanchthon.

Die erste „Christlich-soziale Frauenschule“ wird 1905 in Hannover von Adelheid von Bennigsen gegründet, um Mädchen und jungen Frauen eine Ausbildung für soziale Berufe zu ermöglichen (Hopf 2004). Bürgerliche Frauen nehmen in dieser Zeit soziale Hilfsarbeit als Betätigungsfeld außerhalb der Familie wahr, da ihnen eine Erwerbstätigkeit nicht zugänglich ist. Der „christliche Liebesdienst“ gilt als Domäne von Frauen. Um darin auch beruflich Fuß fassen zu können, wird eine formale Ausbildung und Qualifizierung für soziale Arbeit immer dringlicher.

Im 20. Jahrhundert werden in der Weimarer Republik nur wenige Schulen in evangelischer Trägerschaft gegründet. Impulse aus pädagogischen Konzepten der Landerziehungsheimbewegung oder reformpädagogischen Bewegung spielen eine Rolle. Nach 1945 werden evangelische Schulen wiedererrichtet und neu gegründet. Die Neugründungen stehen vor allem in ländlichen Regionen, wo es an weiterführenden Schulen mangelt. Für die Konfirmandinnen in der bayerischen Diaspora, insbesondere für die Heimatvertriebenen, wird 1950 ein Internat in Ortenburg gegründet und zu einer Mädchenrealschule weiterentwickelt.

Vor allem Aufbaugymnasien für die Kinder von Flüchtlingen, Vertriebenen und Aussiedlern werden errichtet. Ihnen folgen in den 1960er Jahren Gymnasien, mit denen evangelische Landeskirchen ihre Mitverantwortung für das öffentliche Schulwesen beispielhaft unter Beweis stellen.

Die Tatsache, dass Mädchen an konfessionellen Schulen überrepräsentiert sind (63,8% Mädchen, 36,2% Jungen; Standfest u.a. 2005, S. 58) hängt auch mit der frühen Gründung von katholischen und evangelischen Mädchenschulen zusammen, die das Fehlen staatlicher Schulangebote für Mädchen kompensierten. Gegenwärtig ist der Überhang an Mädchen auf evangelischen Schulen nicht mehr so auffällig (52,3 % Mädchen, vgl. Standfest 2005 a.a.O.).

In der Geschichte evangelischer Schulgründungen lassen sich immer doppelte Motivierungsstränge erkennen: einerseits der Anspruch, einen Ort für die Einführung in christliches Denken und Handeln zu schaffen, der Kinder und Jugendliche in das Christentum evangelischer Prägung einführt, andererseits die Übernahme von Verantwortung für eine allgemeine Bildung, zu der alle Kinder, Jungen wie Mädchen, Zugang haben sollen.

Aus diesem doppelten Anspruch sind immer wieder neue Versuche der Profilbildung evangelischer Schulen in späteren Jahren entstanden. „Im Spielraum der Freiheit“ des Evangeliums charakterisiert Martin Schreiner (1996) die Vielfalt pädagogischer Konzepte. Ob evangelische Schulen als „Muster des Normalen“ so wie die staatlichen Schulen bestehen oder sich im Unterschied zu staatlichen Schulen als andere „bessere“ Schulen entwickeln sollten, blieb bis heute regelmäßig umstritten.

3. Schulgründungen nach 1990

In landeskirchlicher Trägerschaft wurden nach 1990 auch im Westen einige Schulen gegründet: z.B. ein evangelisches Ganztagsgymnasium in Schweich bei Trier und 1994 die Evangelische Gesamtschule Gelsenkirchen-Bismarck. Sie erhielt den Auftrag, ein Konzept für Schülerinnen und Schüler entsprechend der Zusammensetzung der Bevölkerung im Stadtteil zu entwickeln, d.h. neben evangelischen auch für Kinder anderer religiöser Bekenntnisse wie z.B. Muslime.

Seit 1990 gibt es eine beeindruckende Welle von evangelischen Schulgründungen in den neuen Bundesländern. In der Regel geht die Initiative von Elterngruppen und Schulvereinen aus. Bis 2002 entstanden in den neuen Bundesländern 56 Grundschulen, 5 Hauptschulen, 15 Real- bzw. Mittel- oder Regelschulen, 17 Gymnasien und 1 Gesamtschule in evangelischer Trägerschaft (EKD Schulstatistik 2002). Als Gründungsmotiv spielte zunächst das Vertrauen in einen nicht-staatlichen Schulträger eine Rolle, das vom Zweifel an der Reformierbarkeit staatlicher Schulen begleitet war. Das „Evangelische“ der schulischen Neugründungen kommt nicht nur mit einem verbindlichen Religionsunterricht und mit Andachten im Schulleben zum Ausdruck, sondern auch in reformpädagogischen, am Subjekt der/des Lernenden orientierten pädagogischen Konzepten und in der Art der fürsorglichen Betreuung von Kindern und Eltern. Die evangelischen Schulen in den neuen Bundesländern stehen wie die alten zuvor unter dem doppelten Anspruch, einerseits die grundlegende christlich-religiöse Sozialisation zu übernehmen, die von Familien nicht mehr geleistet wird, andererseits „gute“ Schule zu machen, die bei den Kindern und Jugendlichen die bestmögliche Entwicklung ihrer Begabungen und Fähigkeiten fördert. Interessant ist, dass in den neuen Bundesländern die Schulleitung an Grundschulen nahezu ausnahmslos von Frauen übernommen wird, während weiterführende Schulen in der Regel von Männern geleitet werden. Insgesamt gibt es viermal so viele Schulleiterinnen wie Schulleiter. In den alten Bundesländern nimmt die Zahl von Schulleiterinnen zwar zu, erreicht aber noch nicht annähernd diese Größe. Beispielsweise sind an den 8 Gymnasien und Realschulen der Evangelischen Kirche von Westfalen nur 3 Schulleiterinnen.

Schulentwicklungsprozesse

In Prozessen der Fortbildung und Schulentwicklungsbegleitung² konnte immer wieder beobachtet werden, dass die kontinuierliche Thematisierung des „Eigenen“ einer evangelischen Schule, die Suche nach dem „Proprium“ eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Verständigung des Kollegiums einer Schule über die leitenden Grundgedanken, die pädagogische Philosophie oder die tragenden Säulen des pädagogischen Handelns wurde. Die Suche nach einem gemeinsamen Verständnis schulischer Bildung und Erziehung, das sich auf die Gestaltung der einzelnen Unterrichtsfächer und des Schullebens auswirkt, wurde aufgrund des evangelischen Charakters der Schule von den Kollegien als

² Im Rahmen von Schulentwicklungsprojekten für evangelische Schulen des Comenius-Instituts 1993 bis 2004, bei denen Lehrkräfte von evangelischen Schulen zu Schulentwicklungs-Moderatoren ausgebildet und begleitet wurden, sowie bei längerfristiger Begleitung einzelner Gymnasien in evangelischer Trägerschaft und im Rahmen des Fortbildungsprojekts der Stiftung Christliche Privatschulen.

Aufgabe und Auftrag angenommen (vgl. Fischer 2003). Wenn diese Suchbewegungen primär von der Freiheit motiviert waren, die vom Evangelium zugesprochen wird, wurden sie eher als Öffnung von Spiel- und Entscheidungsräumen und weniger als einengende Maßregelung begriffen.

4. Leistungen der SchülerInnen evangelischer Schulen: gleich oder besser?

Empirische Untersuchungen zu den Leistungen von Schülerinnen und Schülern bundesrepublikanischer evangelischer Schulen gab es bisher so gut wie gar nicht. Die Schulen selbst registrierten hin und wieder die Notendurchschnitte der Abiturnoten, insbesondere im Vergleich mit den Zensuren der staatlichen Gymnasien der jeweiligen Stadt, und drückten einen gewissen Stolz aus, wenn der Durchschnitt gleich oder gar um einige Punkte besser war. Mangels eines Vergleichs mit einer möglicherweise kognitiv selektierten Schülerschaft war es nicht möglich, die Abiturnoten als Indikator für die bessere pädagogische Leistung einer Schule zu nehmen. Eine empirische Untersuchung zum Vergleich konfessioneller und staatlicher Gymnasien in Nordrhein-Westfalen (Dronkers/Hemsing 1999) weist einen höheren Abiturnotendurchschnitt der Schulen in katholischer Trägerschaft nach, die Verlässlichkeit von Noten als Vergleichsmaßstab bleibt jedoch umstritten.

Inzwischen liegen die Ergebnisse einer Sekundäranalyse von PISA E 2000-Daten zu kirchlichen (evangelischen und katholischen) Schulen vor (Standfest u.a. 2004) sowie Ergebnisse von zusätzlichen Untersuchungen der Schülerleistungen an vier ausgewählten evangelischen Schulen (Standfest u.a. 2005).

Zusammengefasst sind folgende Ergebnisse bemerkenswert:

- Bezüglich der elterlichen Bildungsabschlüsse und des sozioökonomischen Status kommen Schülerinnen und Schüler aus „leicht positiv selektierten Elternhäusern“. Sie liegen auch „bezüglich ihrer kognitiven Grundfähigkeiten geringfügig höher“ als Schülerinnen und Schüler an staatlichen Schulen (Standfest 2005, S. 69).
- Das gilt auch für die soziale Herkunft der Schülerinnen und Schüler der vier Fallstudien: sie sind bezüglich ihres „kulturellen Kapitals“, positiv ausgelesen, nicht jedoch bezüglich ihrer kognitiven Grundfähigkeiten (Standfest 2005, S. 76 f.).
- Die Mathematikleistungen unterscheiden sich nur geringfügig von denen an staatlichen Schulen. Während in den nicht-gymnasialen Bildungsgängen leichte Vorteile zugunsten kirchlicher Schulen gezeigt werden können, gilt das nicht für Gymnasien. Die Mathematikleistungen an kirchlichen Gymnasien sind schlechter als an staatlichen Schulen. (Standfest 2005, S. 70 f.).
- Die Lesekompetenz ist bei Schülerinnen und Schülern konfessioneller Realschulen und Hauptschulen signifikant höher als bei denen an staatlichen Schulen. Im Vergleich von Gymnasien in kirchlicher oder staatlicher Trägerschaft gibt es keinen Unterschied.
- Die Schülerinnen und Schüler der ausgewählten Fallstudien-Schulen zeigen eine höhere Schulzufriedenheit, die sich vor allem in einem positiven Verhältnis zu den Lehrkräften abbildet.

Die Autoren der Studie bemerken zusammenfassend, dass sich in den PISA E Daten kein Merkmal finden lässt, bezüglich dessen konfessionelle Schulen schlechter abschneiden als öffentliche. Das bessere Abschneiden in einzelnen Bereichen hängt meist mit der sozialen und kognitiven Selektivität oder mit dem höheren Anteil der Mädchen zusammen.

Die positive Beurteilung des „Schulklimas“, die höhere Schulzufriedenheit der Schülerinnen und Schüler, ist jedoch eine Besonderheit dieser Schulen.

Sicher spielen mehrfache Faktoren eine Rolle, wenn man wissen will, wie so ein positiv beurteiltes Schulklima zustande kommt. Im Folgenden wird das eingegrenzt auf die Frage, ob und in welcher Weise sich in der Reflexion und den Handlungskonzepten der Schulleitung evangelischer Schulen Hinweise darauf finden lassen, dass Schulleitung die „Atmosphäre“ einer Schule beeinflusst.

5. Evangelische Schulleitung

Es gilt allgemein als sicher, dass Schulleitung die Schulkultur, das Arbeitsklima und das Selbstverständnis eines Kollegiums beeinflusst. Es ist jedoch ungeklärt, durch welche Maßgaben, Vorbilder, Prozesse oder Handlungsstrategien dieser Einfluss positiv gerichtet ist. Wie drückt sich dieser die Stil- und Umgangsformen prägende Einfluss aus? Welche Handlungsmerkmale zeichnen Schulleitungen von evangelischen Schulen aus, die positiv auf das Schulklima wirken?

Aus einer Interviewstudie mit Schulleitungen (Leiter/in und Stellvertreter/in) (Fischer 2006) kann das evangelisch-religiöse Selbstverständnis der Leitung herauspräpariert werden. Interessant ist die Gültigkeit von vorwiegend familiären und eheähnlichen Handlungsmustern insbesondere der älteren Schulleitungsmitglieder.

Auf die Frage, worin sich für sie als Schulleitung „das Evangelische“ der Schule realisiert, gibt es zwar unterschiedliche Antworten, aber sie lassen sich vier Strukturierungsebenen zuordnen: einmal sind es (a) *Veranstaltungen* zum Thema Religion oder zur Erfahrung religiöser Praxis, zum anderen ist es (b) die besondere Art der *Zuwendung* zu den Kindern und Jugendlichen sowie (c) zu den Kolleginnen und Kollegen, und schließlich kommt das Evangelische (d) im Leben der *Gemeinschaft* von Schülern, Eltern und Lehrkräften zum Ausdruck. Dazu die folgenden Beispiele.

(a) Religiöse Veranstaltungen

Regelmäßige Andachten für Schülerinnen und Schüler innerhalb der Woche, Schulgottesdienste zu besonderen Zeiten und Anlässen, sowie die verbindliche Teilnahme am Religionsunterricht sind die üblichen Formen religiöser Veranstaltungen. Gelegentlich kommen besondere Klassenfahrten, Einkehrtage, Sozialpraktika oder caritativ motivierte Projekte und Vorhaben hinzu. Schulleitung sieht es als ihre Aufgabe, solche Formen der Thematisierung von und Erfahrung mit Religion in die Wochen- und Jahresplanung einer Schule zu integrieren.

(b) Individuelle Zuwendung

Die besondere Zuwendung den Schülerinnen und Schülern gegenüber wird in den Interviews so ausgedrückt: „Die Lehrer kümmern sich um Kinder und Eltern, sie wissen, was da abläuft zu Hause und warum das dann hier so sein muss.“ „Wie sorgsam und sorgfältig die Kollegen mit den Kindern umgehen

und wie viel Zeit sie darin investieren“, darin kommt die besondere evangelische Haltung zum Ausdruck.

Ein Mitglied der Schulleitung nennt als Motto ihres Handelns „Nichts anbrennen lassen“. Damit ist gemeint, dass Konflikte mit KollegInnen, Eltern oder SchülerInnen zeitnah zu ihrem Auftreten angesprochen und Beziehungen frühzeitig geklärt werden, bevor sich Missverständnisse oder vermeintliche Verletzungen eingraben und die Beziehungen auf Dauer belasten können.

Ein Schulleiter betont die Relevanz einer entschiedenen Haltung bei „so ganz kleinen Entscheidungen“: Da sei „Atmosphärisches von ganz großer Bedeutung, weil da nämlich Wertungen erkennbar werden. Wenn man die als Schulleiter nicht offensiv vertritt, dann ist das nicht gut.“

„Mir ist die freie, offene, herzliche, warme Atmosphäre wichtig, und wenn ich spüre, dass das ankommt, dass der Einzelne wahrgenommen wird, dass die Schüler sich - ja gesehen fühlen und die Eltern das dann bestätigendas sind dann die Highlights.“ Diese Schulleiterin am Gymnasium B. führt ihren eigenen Anteil an der Atmosphäre auf eine Haltung des Vertrauens zurück. Fehler und Schwächen gehörten zum Menschsein dazu. Das Bewusstsein, immer wieder neu anfangen zu können, sei für sie selbst maßgeblich. Ihr ist „dann auch ein Gebet wichtig vor einer Entscheidung oder vor einer schwierigen Situation“, und sie nutzt auch den Rückzug in Stille und Meditation, um sich auf problematische Entscheidungssituationen vorzubereiten. Vom Kollegium erwartet sie, dass „aber zumindest dieser Grundkonsens von, ja, Menschenwürde, christlicher Achtung, weiß ich nicht, ich weiß nicht, wie ich das ausdrücken soll“, eine Rolle spielt. „... dies Gefühl für den Einzelnen und den Einzelnen im Blick haben, ... irgendwo eine größere Offenheit für Schwächen, für mögliche Lösungsansätze, für menschlicherer Ansätze ...“, „immer zu differenzieren zwischen der schlechten Leistung und dem wertvollen Menschen“, darin sieht sie den Kern evangelisch-christlicher Haltungen der Lehrkräfte dieser Schule.

Der stellvertretende Schulleiter dieses Gymnasiums B. formuliert „das Evangelische“ noch deutlicher: „Für mich kann ich nur sagen, für mich ist es einfach eine sehr, sehr wichtige Orientierung. Das, was an, was ich an, und zwar in dieser Reihenfolge, als Zuspruch und Anspruch aus den biblischen Zeugnissen entnehme, dass ich daraus wirklich Kraft schöpfe und die Vorstellung habe, diese beiden Dimensionen, die möchte ich auch meinen Schülern, auch meinen Kollegen erfahrbar machen, nicht unbedingt, also nicht im dogmatischen Sinne, ihnen vorsetzen, sondern erfahrbar machen. ...Ich kann es nur als Geschenk betrachten, und das allerdings, das würde ich gerne die jungen Menschen spüren lassen, dass diese grundsätzliche Zuwendung, dass sie die hier erfahren, allerdings Zuspruch und Anspruch.“ Es möchte den Anspruch deutlich hervorheben nach dem Prinzip „Adel verpflichtet“. Dieses sehr persönlich formulierte Selbstverständnis findet Eingang in das berufliche Selbstverständnis: „Ich glaube, da ist etwas ganz Wichtiges dran, dass wir als Lehrer wirklich auch etwas von dem durchscheinen lassen, was uns wichtig ist.“ Dazu gehört das Interesse und die Begeisterung für das Fach, „aber auch für manche sonstige Werte,... dass wir die nicht irgendwo zu sehr abschirmen, sondern uns da auch mal zeigen, ohne aufdringlich zu sein, sondern es einfach herauslassen.“ So wie die Schüler und Schülerinnen als Individuen, als „Einzelne“, als Menschen in den Blick der Lehrkräfte kommen, so sollen sich auch die Lehrenden selbst als Personen zeigen mit dem, was sie für sich selbst für wert erachten und woraus sie ihre Identität beziehen.

(c) Motivierung von Kolleginnen und Kollegen

Aufgaben der Schulleitung stellen sich nicht nur im laufenden Betrieb der Schule, sondern auch in der Weiterentwicklung pädagogischer Konzeptionen und der Qualifizierung des Personals. „Es ist uns ja unbenommen (als Schule in freier Trägerschaft), Akzente zu setzen“ bei der Unterrichtsentwicklung, bei außerunterrichtlichen Veranstaltungen und durch die Beförderung von Kolleginnen und Kollegen. „Das bedeutet doch, die Kollegen zu motivieren über ihr Unterrichtsgeschäft hinaus etwas noch zu investieren in die Schule und dann eben auch jetzt, das mal positiv ausgedrückt, so ihre Gaben auch wirklich voll zu entfalten und zwar in der Schule und nicht irgendwo sonst, auf Nebenkriegsschauplätzen, und eben dann die Möglichkeiten ihrer Schulen im Umfeld, ja, zu entdecken und auszubauen.“ Dass die Motivierung der Kolleginnen und Kollegen gelingt, wenn aus ihren Fächern heraus neue Aufgabenstellungen angeregt, entwickelt und gemeinsam bearbeitet werden, sieht diese Schulleiterin in der Rückmeldung von Kollegen bestätigt, denen das Unterrichten „jetzt richtig wieder Spaß machen würde.“

(d) Gemeinschaft leben

„Für mich ist diese Orientierung an einem christlichen Menschenbild ... der Dreh- und Angelpunkt. Da leitet sich alles ab. Also da leitet sich für mich ab, wie sehe ich mich, in welcher Funktion sehe ich mich da. Wie gehe ich um, also nicht nur mit den Schülern, auch mit den Kollegen, mit Eltern. Das finde ich eigentlich schon das Zentrale.... Weil ich schon glaube, dass wir an evangelischen Schulen dann auch noch mal so eine Gemeinschaft anders leben, also mit ihren bestimmten Ritualen, so verflacht die auch manchmal sein mögen. Das schadet ja auch nichts, die dann wieder in Frage zu stellen, zu erneuern, aber sie haben schon auch ihren Sinn.“ Diese Schulleiterin formuliert „das Evangelische“ ihrer Schule als eine Orientierung, die nicht nur in Motivationen oder Handlungsabsichten, sondern auch in gemeinsamen Ritualen zum Ausdruck kommt. Die Traditionen kirchlich-religiöser Praxis in vielfältigen Varianten gehören dazu. Eine andere Schulleiterin formuliert: „Also irgendwo hat das auch etwas mit meinem Selbstverständnis zu tun, also wie ich das hier schon mache, dann möchte ich auch gerne das verwirklichen, was ich unter, ja, das sag ich jetzt auch mit aller Vorsicht, aber unter einer evangelischen Schule verstehen möchte. dass das irgendwo auch noch eine Rückbindung hat in so einer Schule, und dass man davon ein bisschen was spürt, auch von diesen Traditionen und nicht nur Traditionen, sondern dass die noch lebendig sind.“

Es ist in jedem Fall einfacher für die interviewten Schulleiterinnen, über religiöse Veranstaltungen zu sprechen als über die eigenen religiös begründeten Handlungsmotive. Die unterrichtsbezogenen oder das Schulleben gestaltenden Veranstaltungen thematisieren Religion als Gegenstand der Auseinandersetzung oder geben den Schülerinnen und Schülern Gelegenheit zur Wahrnehmung und Erfahrung religiöser Praxis. Dagegen sind die eigenen evangelisch konnotierten Handlungsmotivationen für die umfassenden Aufgaben einer Schulleitung schwer zu formulieren, wenn man nicht in eine eher peinliche Bekenntnis-Situation geraten will oder in diesem Moment das Interview als ein inquisitorisches Verhör deutet. Die Spannung zwischen persönlicher Überzeugung und dem eigenen Handeln als Schulleitung, zwischen subjektiv wahrgenommenem und reflektiertem Stil und professionellen Strategien wird jeweils situativ balanciert und drückt sich in den vorsichtig relativierenden Formulie-

rungen aus. Gleichwohl sind sich die interviewten Schulleiterinnen bewusst, dass sie für „das Evangelische“ ihrer Schule zuständig sind und diesbezüglich auch rechenschaftspflichtig. Sie lassen sich auf das Eigene dieser Schule, das Evangelische ansprechen und erwarten das auch – mit Einschränkungen – von den Kolleginnen und Kollegen.

Schülerinnen und Schüler beurteilen das „Klima“ einer evangelischen Schule und ihre eigene Befindlichkeit darin positiver als Schüler staatlicher Schulen. In den Selbstbeschreibungen der interviewten Schulleitungen lässt sich nachweisen, dass „das Atmosphärische“ keineswegs zufällig zustande kommt oder Ausdruck einer „Harmoniesucht und kollegialen Beißhemmung“ (Pfeiffer 1999, S. 105) ist. Die Macht als Schulleiter oder Schulleiterin wird darin ausgeübt, eine anspruchsvolle Vision einer „guten“ Schule durchzuhalten, sie als Innovationspotential zu nutzen und zugleich menschliche Maße transparent zu halten. Die religiös geprägte Verantwortung drückt sich darin aus, den Geltungsanspruch der eigenen Maßstäbe kontinuierlich zu kommunizieren, auszuhandeln und für alle Beteiligten an Schule erfahrbar zu machen.

Literatur

- Dronkers, J./ Hemsing, W. (1999): Effektivität öffentlichen, kirchlichen und privaten Gymnasialunterrichts. Bildungs-, Berufs- und Sozialisationseffekte in nordrhein-westfälischen Gymnasien. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 2. Jg., H.2, S. 247-261.
- Fischer, Dietlind (2003): Evangelische Schulen beraten und begleiten. Anregungen zur Schulentwicklung. Münster: Comenius-Institut.
- Fischer, Dietlind (2006): Selbstbilder und Spiegelbilder – Schulleitung an evangelischen Gymnasien. In: M.S. Baader/ H. Kelle/ E. Kleinau (Hg.): Bildungsgeschichten. Geschlecht, Religion und Pädagogik in der Moderne. Köln/ Weimar/ Wien: Böhlau, S. 217-233.
- Hopf, Caroline (2004): „Der Weg der Pflicht“. Adelheid von Bennigsen und die Christlich-soziale Frauenschule in Hannover. In: C. Wulf/ H. Macha/ E. Liebau (Hg.): Formen des Religiösen. Pädagogisch-anthropologische Annäherungen. Weinheim u. Basel, S.328-339.
- Klemm, Klaus/ Krauss-Hoffmann, P. (1999): Evangelische Schulen im Spiegel von Selbstdarstellung und Elternurteil. In: C. Scheilke/ M. Schreiner (Hg.): Handbuch Evangelische Schulen. Gütersloh. S.60-79.
- Pfeiffer, Gerhard (1999): Schulleiterinnen und Schulleiter. In: . In: C. Scheilke/ M. Schreiner (Hg.): Handbuch Evangelische Schulen. Gütersloh. S. 97-105.
- Schreiner, Martin (1996): Im Spielraum der Freiheit. Evangelische Schulen als Lernorte christlicher Weltverantwortung. Göttingen.
- Standfest, Claudia/ Köller, O./ Scheunpflug, A./ Weiß, M. (2004): Profil und Erträge von evangelischen und katholischen Schulen. Befunde aus Sekundäranalysen der PISA-Daten. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 7, H. 3, S. 359-379.
- Standfest, Claudia/ Köller, O./ Scheunpflug, A. (2005): leben- lernen- glauben. Zur Qualität evangelischer Schulen. Eine empirische Untersuchung über die Leistungsfähigkeit von Schulen in evangelischer Trägerschaft. Münster.